



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 154 (1943)

116 (29.4.1943)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-250668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-250668)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer Neues Tageblatt

Verlag, Schriftleitung und Hauptredaktion: R. 1, 4-6, Postfach: Gesamt-Nummer 248 51
Postfach-Nummer: Reichsdruck Nummer 175 90 - Druckort: Mannheim

Druckpreis: 22 mm breite Millimeterzelle 14 Pf., 35 mm breite Zehn-Millimeterzelle 18 Pf. für Familienkreise ermäßigter Preis. Wichtige Mitteilungen sind durch besondere Anordnungen als Sonderdrucke mit besonderer Sorgfalt gedruckt. Keine Gewähr für Anzeigen in bestimmten Ausgaben, an bestimmten Tagen und für bestimmte Stellen. Besondere Mannheimer

Donnerstag, 29. April 1943

Verlag, Schriftleitung und Hauptredaktion: R. 1, 4-6, Postfach: Gesamt-Nummer 248 51
Postfach-Nummer: Reichsdruck Nummer 175 90 - Druckort: Mannheim

154. Jahrgang - Nummer 116

Japan wird nicht müßig bleiben!

„Alliiertes Angriff in Europa wird mit Japans Angriff im Pazifik beantwortet“

EP, Shanghai, 28. April.

Die Lösung Ostiens zuerst zu schlagen, ist eine der größten strategischen Fehler der Alliierten, erklärte der Sprecher der japanischen Botschaft in Shanghai, Kaji Hirota, auf der Pressekonferenz.

Dieser Grundgedanke beruht auf der Annahme, die japanische Armee und Marine würden müßig zusehen, während die die Alliierten eine Offensive gegen Japans Partner in Europa durchführten. Japan werde dann die günstige Gelegenheit wahrnehmen, um die Antiochenen in den Pazifik anzugreifen, und zwar nicht allein aus strategischen Gründen, sondern auch aus Gründen der Vorgehensweise als ein Mitglied der Achsenmächte. Man müsse sicher sein, erklärte Hirota, daß Japan in den kommenden Monaten eine herrliche Entlastungsoperation durchführen werde.

In diesem Zusammenhang sind Hirota auf die verschiedenen Kämpfe der alliierten Seemächte im Pazifik ein. Hirota wies die Unzulänglichkeiten der Alliierten für ihre vorübergehenden Erfolge hin. Japan sei in der Lage, die Vereinigten Staaten und England unabhängig zu überwinden, und die Alliierten in den Pazifik zu zwingen, die geforderte Unterstützung zu geben.

Der Kampf in Europa und im Pazifik könne nicht voneinander getrennt werden, erklärte der japanische Sprecher. Während die Alliierten bestrebt seien, den linken Flügel der Achse in Europa anzugreifen, würden die japanischen Streitkräfte in die feindliche Pazifik-Flanke hineintreten.

Tschangknaischek verlangt Expeditionskorps
Druckbericht unseres Korrespondenten
— Stockholm, 26. April.

Ueber den Zweck des kürzlich von Washington in bisher offiziell wenig bekannt geworden, obwohl er nicht schwer zu erraten ist. Denn wie United Press aus Washington zu berichten, daß sie von den Amerikanern die Entsendung eines Expeditionskorps nach Tschangknaischek verlangt hat.

In führenden militärischen Kreisen weiß man jedoch darauf hin, daß ein solches Unternehmen, wenigstens in einem Umfang, der sich verlohnen würde, bedeutend schwerer sei, als es auf den ersten Blick erscheint. Die im Augenblick allein verfügbare Flotte nach Tschangknaischek oder zur Ostküste des Atlantik, Nordafrika, den Mittelmeer Osten- und Indien. Ein Expeditionskorps und späterhin den Nachschub auf diesem

Wege zu senden, sei ein Unterfangen, von dessen Dimensionen sich kaum jemand eine Vorstellung machen könne. Selbst wenn die Briten wieder die Kontrolle über Burma erlangen sollten, dann wäre die Situation nicht viel besser, da auch die Transportmöglichkeiten des sogenannten Burmaweges begrenzt seien. Die Forderung von Frau Tschangknaischek könnte daher keine Berücksichtigung finden.

Man wird dem Standpunkt der von United Press zitierten „Führenden Militärs“, soweit es sich um ein militärisch-technisches Argument handelt, kaum etwas entgegen

gegenüber setzen können, wenn freilich auch die Kapazität des Burmaweges bisher von der angloamerikanischen Agitation weniger beachtet dargestellt wurde. Indessen ist gewiss auch Frau Tschangknaischek der Weltstrategie Plan, nach dem die Weltmächte diesen Krieg gewinnen möchten und auf den sie sich in Calcutta festgelegt haben, nicht unbekannt. Demnach aber soll, wie Churchill selbst es bekanntgegeben hat, erst die Schlacht um den Atlantik gewonnen werden, um dann Deutschland zu schlagen, während der pazifische Kriegsschauplatz in diesem Programm erst an letzter Stelle steht.

Feindlicher Panzerverband in Tunesien geschlagen

Sowjet-Angriffe am Kuban-Brückenkopf und südöstlich Leningrad gescheitert

Führerhauptquartier, 29. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf und südlich Leningrad blieben feindliche Angriffe erfolglos. In den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe vernichtete ohne eigene Verluste 52 Sowjetflugzeuge.

In Tunesien wurden nordöstlich Medjeza ein überlegener feindlicher Panzerverband, dem es gelungen war, in unsere Stellungen einzubrechen, von deutschen Panzern zum Kampf gestellt, geschlagen und im Gegenangriff unter schweren feindlichen Verlusten über seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. An der übrigen Front wurden deutsche Angriffe zum Teil im Gegenangriff abgewiesen.

Verbände der Luftwaffe unterstützten in allen Abschnitten der tunesischen Front die Truppen des Heeres, Jäger schossen vor Kap Bone ein feindliches Schnellboot in Brand.

In der Nacht zum 28. April kam es im Kanal zwischen den Sicherungsstreitkräften eines deutschen Seeländers und einem britischen Zerstörerverband, der von Schnellbooten begleitet war, zu einem Gefecht, in dessen Verlauf zwei feindliche Artillerie-Schnellboote zerstört, zwei weitere und ein Zerstörer schwer beschädigt wurden. Im Verlauf des Gefechts, aber harten Gefechts, in das später noch ein feindlicher Bomberverband eingriff, gingen zwei eigene Jagdzeuge verloren; drei Bomber wurden abgeschossen.

Künstlicher Gummi oder Flugzeugbenzin?

Die Rüstungsämter Washingtons führen frisch-fröhlichen Krieg gegeneinander

Druckbericht unseres Korrespondenten
— Washington, 29. April.

Der Witzwort in der amerikanischen Rüstungsproduktion hat gestern wiederum einen geradezu grotesken Höhepunkt erreicht. Die Regierung kündigt an, das Kriegsproduktionsamt habe die Prioritäten wieder einmal geändert und das Programm zur Herstellung von künstlichem Gummi werde abgebrochen werden.

Diese Erklärung folgte einer aufsehenerregenden Rede des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium Patterson auf dem Joint Committee der Senatoren auf dem Höhepunkt der Debatte über die Produktion von künstlichem Gummi. Er hatte erklärt, die Behauptung der Produktion von künstlichem Gummi habe die Produktion von Flugzeugbenzin mit hohem Ölgehalt auf das höchste herabgesetzt. Die Wehrmacht habe im vergangenen Monat an einem akuten Mangel an synthetischem Benzin gelitten. Dieser Mangel sei so groß gewesen, daß einige Flugzeuge zu Reaktionszwecken nicht aufsteigen konnten. Die Voge habe sich im Laufe des Monats April nur noch vermindert.

Diese Erklärung Pattersons rief wiederum den Leiter der künstlichen Gummiproduktion Jeffers auf den Plan, der in einer Gegenklärung erwiderte, die Ausführungen des Unterstaatssekretärs seien praktisch Landesverrat und kämen einer Unterhändler der Achsenmächte gleich. Er müsse eine genaue Untersuchung beantragen, Rummere wüßte sich auch der Vorsitzende des Kriegsproduktionsamtes Donald Nelson in den Streit ein. Er nahm gegen Patterson Stellung, da er ohnehin große Schwierigkeiten mit den militärischen Dienststellen seit längerer Zeit hat, und erklärte, wenn einige Flugzeuge infolge Benzinmangels nicht aufsteigen konnten, so sei dies nicht auf einen eigentlichen Mangel, sondern nur auf eine unzulängliche Verteilung der Brennstoffvorräte zurückzuführen. Er wolle sich auf den Standpunkt stellen, daß die Gummiproduktion unter allen Umständen beschleunigt werden müsse, da die Vorräte an Rohgummi „in wahrhaft erschreckendem Maße abnehmen“. Auch Innenminister Ickes nahm an der öffentlichen Diskussion teil und stellte sich ebenfalls wiederum auf den Standpunkt Pattersons, indem er die Entscheidung des Kriegsproduktionsamtes kritisierte, die künstliche Gummiproduktion auf Kosten des Flugbenzins zu steigern. Nach vielen Hin und Her setzte sich endlich der Standpunkt Pattersons durch, und das Gummiprogramm wurde entsprechend abgeändert. Welche Folgerungen Donald Nelson aus dieser Entscheidung ziehen wird, ist noch dahin.

Englische Brennstoff Sorgen

EP, Washington, 24. April.

Mit den Brennstoff Sorgen Englands beschäftigt sich der englische Brennstoffminister Lloyd George in einer Rede, die er in Bristol hielt. Er sagt, „Daily Express“ zufolge: Wenn wir die Produktion im letzten Frühjahr aus außerordentlichen Kenntnissen im letzten Frühjahr beobachten, daß ich mit der Lage im Frühjahr 1941 zufrieden bin. Im Gegenteil, die Produktionszahlen der letzten Wochen müssen mich sehr erfreuen.

Italien bleibt in Afrika!

Druckbericht unseres Korrespondenten
— Rom, 27. April.

Als wir am Geburtstag Roms einer freundlichen Einladung des Gouverneurs der Siebenbürgenstadt gern nachkamen, zum ersten Male sah ich einen erhellenden lapidaren Botschaften erklommen und bei dieser Höhenwanderung den Blick über all die Herrlichkeiten, die sich vor uns aufstauten, schweifen lassen, warf einer aus unserem Zelle die Frage auf, welche Bestimmung der im Bau befindliche Riesenpalast des Rinnenzentrums für Italienisch-Afrika wohl noch haben könne, da doch der ganze überseeische Besitz so gut wie verloren sei. Diese Frage wird gegenwärtig des öfteren gestellt. Sie findet aber jedesmal die beruhigende Antwort: Das Ministerium für Italienisch-Afrika verhält sich immer unter Imperium.

Anderer wäre es gar nicht ausdenkbar, hätte doch das faschistische Italien in seinem Imperium nicht weniger als eine

viertelmillion Italiener angehebelte, die zum größten Teil in Afrika geblieben sind, weil sie das mit Blut und Schweiß erkaufte neue Land als ihre Heimat betrachteten. Wenn es auch notwendig war, 150000 Italiener Ostafrika im Winterland unterzubringen, so hat das dennoch in keiner Weise das Recht verlegt oder auch nur gemindert, das die italienische Bevölkerung dort zu behaupten verstand. Ist doch diese vorübergehende Umverteilung eines kleinen Teiles der italienischen Bevölkerung in Afrika lediglich auf die unfaire Behandlung zurückzuführen, die den Italienern von dem feindlichen Besatzungsgeber zuteil geworden war. Alle anderen Anwohner, also immer noch mehr als 200000 Italiener, sind in ihrer neuen Heimat geblieben und mit ihnen eine italienische Bevölkerung. 70 vom Hundert aller Beamten der Kolonialverwaltung haben ihren Arbeits- und Kampfplatz nicht verlassen. Sie sind in diesem Kriege mitgefallen, aber mit der goldenen und auch mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden.

Das Ministerium für Italienisch-Afrika leidet aber außer der augenblicklich besonders schwierig gewordenen rein verwaltungsmäßigen Arbeit eine andere, die sich in aller Stille abwickelt: Es bestellt bereits Maßnahmen für die Zukunft. Denn Italien will und wird nach Afrika zurückkehren. Das steht fest. Deshalb hat die ausserordentliche Ermahnung des afrikanischen Raumes in der antiken Verlaubbearbeitung über die jüngste Begegnung zwischen dem Führer und dem Duce tiefen Eindruck auf die italienische Öffentlichkeit gemacht, und die unerschütterliche und entschlossene Haltung des italienischen Volkes bekräftigt, das gerade in dieser Stunde, da der Mittelmeerkrieg seinem Höhepunkt entgegengeht, das volle Verständnis seines deutschen Bundesgenossen für sein nationales Lebensgefühl sehr hoch einschätzen darf.

Seit Italien mit der Besitzergreifung Roms im Jahre 1870 ein einziges Königreich geworden ist, hat es sein Auge auf Afrika geworfen. Als am Roten Meer vor der Ägäis, Eritrea und Somalia folgten. 1911 ging Italien nach Tripolis und 1938 wurde Ostafrika zum Imperium ausgerufen. Das Mittelmeer sollte nicht trennen, sondern verbinden. Und wenn nun das ganze afrikanische Band, das Italien in fast sieben Jahrzehnten zu gewinnen und vorzüglich zu verwalten verstand, augenblicklich geschnitten werden müßte, so ist damit nicht gesagt, es sei endgültig verloren. Dort, wo wir waren, dort wo unsere Truppen und unsere Truppen, dort wo wir mächtige und unzerstörbare Spuren unserer Kultur hinterlassen haben, dort wo wir uns ausbreiteten, erklärte der Duce vor wenigen Monaten. So folgt der Italiener die kategorische Forderung Hitlers und Mussolinis nach dem afrikanischen Raum an.

Wie klar dieses Wort in Italien eingeschlagen hat, das kann man heute täglich aus den Reden erleben. Ein neuer Jervendantis mus, der afrikanische, ist erwacht. Unüberderrungen und wieder den uns angemessenen Platz in Afrika, aber wir werden überhaupt nicht mehr sein“, das ist die Formel, in der die römische Aufgabe in Ueberleit heute klar zum Ausdruck kommt. Sollen wir etwa Erfahrungen, Arbeit, Tatkraft und Ziele in die Westküste legen, nur weil sie andere Hände nach jedem Roboter ausgebreitet haben, an dem wir unsere imperialen Aufgaben zu betätigen verlusteten? So schreibt ein Hochmann in der „Rivista Coloniale“, Angelo Rocca, der Leiter des Studienamtes des Ministeriums für Italienisch-Afrika erzählt uns in der genannten Wochenchrift, wie ernst in seinem Ministerium gearbeitet wird. Als Ostafrika verloren war, gründete man eine eigene Zeitschrift für äthiopische Studien, nach der Räumung Libyens sollte man den Plan zu einem unabhängigen wissenschaftlichen Werk, in dem die Leistungen italienischer Wissenschaftler auf dem Gebiet der Erforschung des schwanen Erdteils zu Worte kommen sollen. Vorbereitet wird auch ein neuer geologischer Atlas Äthiopiens.

Der afrikanische Jervendantis mus ist sehr rent. Er wird auf den Schulden gebündelt, als Mythos der heranwachsenden Jugend. Man spricht heute ganz klar über das Ziel, Rückkehr nach Afrika. So wird dargestellt, kann überhaupt nur soviel bedeuten wie die volle und ganze Wiederherstellung der italienischen Oberhoheit des Imperiums in Ueberleit. Der afrikanische Jervendantis mus bricht sich Bahn im ganzen Volk, und die 18000 Italiener Ostafrika, die ins Mutterland zurückgebracht wurden, bilden das Gerüst dieser Bewegung.

Der Führer an den Tenu. Der Führer hat dem Tenu anlässlich seines Geburtstages ein in herrlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm übermittelt.

Frankreichs Oberbefehlshaber unter Eisenhower. Die britische Rheinbefehlshaber in unter Staatskontrolle gestellt werden. Die Besetzung des Westens erfolgt zufällig nur durch den Wirtschaftsführer.

Ungarns Leber. Die Ministerkonferenz auf dem UNO ab. Wegen juristischer Bedenken gegen einige Punkte des Anticommunisten, der großen Ungarn und der nordamerikanischen Armee, und Verzicht auf zwei Monaten abgeben wurde, wird Ungarn den gewünschten 20-Millionen nicht abgeben.

Kampfflugzeuge am laufenden Band

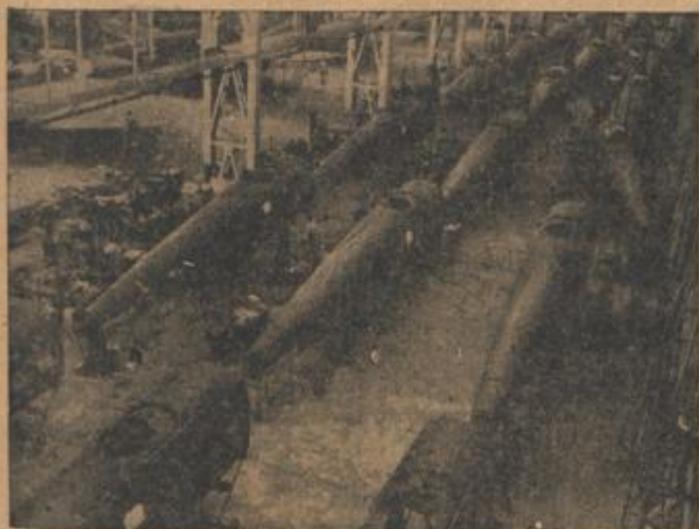


Foto: Stöcken

Die Taktstraße ist das „Laufende Band“ der Flugzeugherstellung. Wie im Automobilbau der Wagen, so steht hier ein Flugzeug hinter dem andern auf rollender Unterlage. Unser Bild zeigt den Beginn der Taktstraße. Je weiter das Flugzeug voranrückt, um so weiter ist es in der Fertigung. Zuerst wird an den Rumpfen gearbeitet, dann folgen die Flügelteile heran, die zunächst in Trümpfen werden in verhältnismäßig einfacher Weise und doch außerordentlich dauerhaft hergestellt. Die Motorsätze bringt die Triebwerke heran, und so geht es unermüdlich Takt um Takt weiter. An der Startrampe der großen Halle, in der ein Flugzeug hinter dem andern aufsteigt, befindet sich vor überall sichtbar eine Uhr, deren Zeiger angibt, um welche Zeit die Arbeiten in einem Takt beendet sein müssen. Ist die Zeit des Taktens gekommen, wird durch Sirenenalarm die Arbeit unterbrochen. Arbeitsbühnen, Tritte, Kabel und Pressluftschläuche werden zur Seite gelegt, das Halbleben gestillt und jeder begibt sich zu seiner zugewiesenen Maschine. Ein zweites Signal ertönt, und nun wird die Taktstraße lebendig. Wie in einem fließenden Strom schieben sich all die vielen Flugzeuge vorwärts, bis jedes den Platz der vorausgehenden Maschine erreicht hat. Jedes Flugzeug ist um einen Arbeitsplatz vorgeordnet, ist von einem Takt zum andern gekommen. Kurz: es wurde „gelakt“. An der Spitze der Taktstraße aber steht eine neue stotze He 111 vor der Halle, fertig zum Flug.

„Dynamitfab“ Nordirland

— Breschem, 20. April.

Die aus London berichtet wird, fanden in den letzten Wochen Verhandlungen über die Ausdehnung der englischen Wehrpflicht auf Nordirland statt.

Man geht im Kriegsministerium zu, daß es an unliebsamen Verhandlungen zwischen der Bevölkerung in Nordirland und den amerikanischen Truppen gekommen sei.

Die Frage in Ulster hat sich nunmehr so zugespitzt, daß der Rücktritt des langjährigen radikalen Ministerpräsidenten Andrews nicht mehr zu machen ist.

Als neuer Premierminister wird der bisherige Vizepräsident James Craig genannt. Dieser wird neben den konservativen Nationalisten auch die Commonwealth Labour Party im Ulster zum Eintritt in das Kabinett auffordern.

Die von verschiedenen Seiten geforderten allgemeinen Wahlen in Ulster werden nicht stattfinden. An den derzeitigen Verhältnissen ändert sich durch die Kabinettsumbildung und den Rücktritt Andrews nichts.

Dem „Tiger“ ist nichts gewachsen...!

An der Ostfront ebenso bewährt wie in Tunesien! / Wo er anpackt, gibt es keinen Widerstand!

(Anmeldung der R.M.S.)

— Berlin, 20. April.

Eine feine Wette Januar im nördlichen Abschnitt der Ostfront eingeleitete Kampfgruppe von „Tiger“ Panzer hat innerhalb von 8½ Wochen an der Koma, südlich Penningrad und südlich des Ladogasees allein 108 schwere Panzerpanzer und zahlreichere Panzerabwehrkanonen vernichtet sowie einige Tausend feindlicher Panzer und Selbstkämpfer vernichtet.

Überall, wo die sowjetischen „Tiger“ mit ihren weittragenden Kanonen auf dem Kampfplatz erschienen, zerschanden sie das feindliche Wehrband in ihren Händen. Immer verlor sich der Feind mit seinen schweren Waffen anstandslos. War an den harten Stadtkämpfen prallen die Geschosse wirkungslos ab. Die hinterließen nur harmlose Schrammen oder allenfalls Beulen, während Schuß auf Schuß aus der Kanone des „Tiger“ die feindlichen Panzer zerstörte, die Geschützen zerstört, die Panzerkräfte geschwächt, bevor noch die schweren T-34 der Sowjetarmee daran denken können, von ihnen eigenes Leben Gebrauch zu machen. Oft brachten die „Tiger“ den in schweren Abwehrkämpfen lebenden Grenadiere Entlastung und führten die Wege nach feindlichen Feuerstellungen.

Südlich des Ladogasees hatten sich die Sowjets nach schweren Feindrückzügen im Vorwärtsschritt bis an unsere Stellungen herangearbeitet und schien mit starken Pan-

zerwaffen zum Durchbruch an. Nach mehrkündigem Ringen gelang es den Bolschewiken, mit einem Rest von acht Panzern die verdeckte Kampflinie zu durchstoßen. Sie drohten die deutschen Stellungen anzugreifen. In diesem Augenblick griffen zwei „Tiger“ ein und eröffneten schon aus großer Entfernung das Feuer. Beim zweiten Schuß fand der sowjetische Panzerpanzer in Flammen. Die übrigen feindlichen Panzer konzentrierten nun ihr gesamtes Feuer auf die gefährlichen Gegner, jedoch ohne Wirkung. Die „Tiger“ dagegen vernichteten Schlug auf Schlug drei der feindlichen Selbstkämpfer und schossen zwei weitere Panzer aus dem Bild. Als die Bolschewiken erkannten, daß sie gegen diese Gegner machtlos waren, brachen sie den Angriff ab. Die „Tiger“ nahmen die Verfolgung auf und schossen im Nachhinein noch drei weitere Panzer zusammen, so daß der Feind seinen Einbruch mit dem Verlust des gesamten Panzerkorps bezahlen mußte. Als sich die bolschewistischen Schützen ihres Panzerkorps beraubt haben, verließen auch sie sich in Eile auf den Rückzug. Es war aber zu spät, denn unsere mit den „Ti-

geren“ gegen die Einbruchsstelle kommenden Grenadiere verlegten ihnen den Rückweg und riefen sie an.

Auch im Kampf gegen Panzer haben sich die „Tiger“ vielfach bewährt. So ließ sich südlich des Ladogasees ein „Tiger“ in einen bolschewistischen Panzer, schlug ihn in der Mitte und machte mit einem Schlag den feindlichen Sturmwellen nieder. Als die Bolschewiken zurückzuziehen, um in ihren Kampfpanzern und Panzerabwehrkanonen sich zu sammeln, rief der „Tiger“ nach. Unbeirrt vom feindlichen Feuer der feindlichen Geschütze und Panzerabwehrkanonen hob er sich mitten zwischen die Panzer und zerstörte mit seinen Sprenggranaten die Kampfpanzer mit samt ihrer Besatzung. Aus demal hatte der „Tiger“ ganze Arbeit geleistet. 12 Panzer waren vernichtet und zahlreiche Panzerabwehrkanonen außer Betrieb gesetzt.

In den Händen unserer angriffsfreudigen Panzertruppen ist der „Tiger“ durch seine überlegene Konstruktion und Bewaffnung zu einer Waffe geworden, der unsere Feinde nur mit größter Vorsicht begegnen müssen.

Am Rande von Noworossijsk / Von Kriegsberichterstatter Georg von Cramer

— Berlin, 20. April, P.K.

Wenige Schlangen die Wogen des Schwarzen Meeres gegen das leicht abfallende Ufer, von dem aus ich über den Ort des Kampfes blickte. Es ist die Hauptkampflinie, deren Schwerpunkt durch den Kuban-Stützpunkt bestimmt ist. Doch auch hier, im Raum von Noworossijsk, sind die Fronten hart aneinandergepresst, beiderseits zu Eckpunkten heftigsten Widerstandes geworden. Mitten im Kampf sind die Umrisse vieler großer Infanteriebatterien gegen den dunklen Himmel ab. Diese gemaltischen Werke, einst Hochburgen der bolschewistischen Abwehrkräfte, liegen sich heute wie feindliche Festungen gegenüber. In ihren Ruinen haben sich Brand und Feind eingeschlichen. Zwischen ihnen sind Panzerlinien, Spreng- und Panzerminen, für das ungeschickte Auge kaum zu erkennen, so sind die Verteidigungsanlagen auf beiden Seiten dem feindlichen Ufergelände angepasst. Eine Front aus Stein, Beton und Stahl liegt hier, die sich bis zu wenigen Metern dem Feind nähert, doch für ihn kein anerkennbares Hindernis ist. Gefolgt von von Menschen hat er im Laufe des Winters an diesem Frontabschnitt sein feindliches Durchdringungsvermögen akzeptiert. Laufwege von Panzerfahrzeugen sind allein im Verlauf von Stein und Schuttgraben vor unseren Toren geblieben. Nicht einen Schritt aber ist der deutsche Grenadier hier vor den anstürmenden Sowjets zurückgewichen. Es hat heute Tages geschaut, aufgewähltes Gelände, verlebte Baumstämme — vom Feind nicht abgeräumt — und ungeschickte Granatsplitter ringsherum herum liegen. Und auch heute noch rann der Gegner in hunderte Weite gegen unsere

Stützen an. Aber die Abwehr ist auf der Wacht. Jeder neue Versuch, auf dem Landweg in Noworossijsk wieder einzudringen, wird bereits im Keime erstickt.

So ist auch das Stützpunktsystem an dem in dieser Nacht gekämpft werden soll, zur Erkundung feindlicher Angriffsabsichten angelegt. Die Aufgabe lautet: Gefangene zu machen, deren Aussagen Klarheit über die Bewegungen des Feindes, seine Stärke und seine Aufmarschbewegungen schaffen können.

Bis auf 20 Meter haben sich die Soldaten des Stützpunkts, mit Schnellfeuerwaffen und Handgranaten ausgerüstet, an die feindlichen Panzer herangearbeitet. Nach dem Feind nicht, sondern werden wird. Da — in kurzer Zeit — wird es sein — handelt es sich um einen feindlichen Panzer, der sich in feindlichen Händen befindet. Nun ist der Augenblick für den Stützpunkt gekommen, seine Kampfschancen zu verlassen und unter diesem wirksamen Feuerdruck zum Angriff überzugehen, ohne einen Gegenstand von beiden Seiten zu müssen. Nur wenige Minuten darf das Ganze dauern. Jetzt kommt es auf jeden einzelnen Mann an. Ein kurzer Rohlauf spielt den Feind in die Hände des Stützpunkts. Ein Teil der Besatzung ist geflüchtet, ein anderer niedergeworfen, doch bleiben noch soviel Bolschewiken übrig, daß der Kampf aufgeführt werden kann. Nach kurzer Zeit ist der Trupp bereits zurückgeführt.

Generaloberst von Hammerstein-Equord gestorben

— Berlin, 20. April.

Am 20. April fand in Berlin-Dahlem die Trauerfeier für den in seinem 86. Lebensjahr verstorbenen Generaloberst Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord statt. Er war ein Sohn der Familie in aller Stille ohne besondere militärische Ehren kam. Im Auftrage des Führers leitete der schwerkranke kommandierende General des 3. Armeekorps einen Kampf am Strabe des verstorbenen Generals nieder.

Freiherr von Hammerstein-Equord war seit seiner 1918 erfolgten Beförderung zum Hauptmann als Generaladjutant im Großen Generalstab und während des ersten Weltkrieges bei mehreren Heidestellungen und Korps tätig und erwarb sich hohe Auszeichnungen. 1925 zum Oberst und 1929 zum Generalmajor befördert, wurde er am 1. 10. 1929 Chef des Truppenamtes und am 1. 11. 1930 unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Infanterie Chef der Heeresleitung. Am 31. 1. 1934 schied er als Generaloberst aus dem Heer aus.

Die Lage

— Berlin, 20. April.

Die Bestimmungen amerikanischer Verfassungen über die Wehrleistungen, die die Neubauten weit übersteigen, stellen das U-Bootproblem erneut in den Vordergrund des Interesses. Die „Chicago Tribune“ hatte eine Unterredung mit dem amerikanischen Kommandeur des Weltkrieges, Darrington, in der von dem Kommandeur ausdrücklich auf die veränderte Lage auf den Meeren gegenüber dem ersten Weltkrieg hingewiesen wurde. Er hatte u. a. ausgeführt, daß von den 37 amerikanischen Zerstörerbooten nur knapp zehn geeignet seien, die notwendigen Grundsätze für die veränderte Lage zu übernehmen. Weiter sagte der Kommandeur, er wolle die Nichtöffentlichkeit der Verleumdungen durch Washington fernhalten. Im ersten Weltkrieg habe man genau so verfahren. Der Unterschied bestehe nur darin, daß die USA mit viel zu wenig Schiffen in diesen Krieg eingetreten seien und daß deshalb die zunehmenden Verleumdungen ganz anders und viel schwerwiegender sich auswirken müssen als 1917 und 1918.

Es sei ihm deshalb leider nicht möglich, einen optimistischen Ausblick auf den Ausgang des Kampfes auf den Meeren zu geben. „World Telegram“ in New York, in der der „Pittsburgh Courier“, gibt eine Rede des früheren Gouverneurs Bryan in St. Louis wieder, in der Bryan mahnte, den Einsatz Japans auf den Meeren nicht länger zu leicht wie bisher zu nehmen. Japans U-Boote seien viel gefährlicher, als die USA glaubten, und Japan werde sie dann einschleusen, wenn es um die letzte Entscheidung ginge. Die Lage auf den Meeren nannte er höchst unerfreulich und vielfach bedenklich.

Es muß sehr schlecht mit der allgemeinen Stimmung jenseits des Ärmels sein, wenn diese pessimistischen Stimmen sich jetzt immer mehr an die Oberfläche der USA-Oberfläche drängen.

Wohin immer man blickt, durch die jüdischen Denker in der Weltpresse an besorgniserregender Stelle. Der Bolschewismus ist die Weltfalle des jüdischen „Universal“. Es heißt in dem Blatt dann weiter: Die meisten Schreckensreden der Geschichte verfließen vor dem Glauben, daß in dem ehemaligen Rußland von dem die Herren jüdischen Menschen ausströmen wird, ein Glauben, das, wie Lenin sagt, alles überleitet, was jemals die Menschennatur und den Menschenmoralen gefährdet hat.

In London und New York sind die Kuriositäten aller Kolonialblätter innerhalb acht Tagen um 20 bis 30 v. H. gefallen, weil die jüdischen Kapitalisten alles auf den Markt zum Verkauf werfen, was den politischen Wert als Ausdruck trägt. Auch das ist Judentum in Reinform.

Im englischen Kero-Klub kam es, wie „Stocholms Dagbladet“ meldet, an einer eingehenden Aussprache über den zukünftigen Anteil Englands an der Weltwirtschaft. Es kamen dabei, so schreibt weiter das schwedische Blatt, große Gegensätze vor der amerikanischen Konkurrenz zum Ausdruck, die in diesem Krieg die USA bereits gegen das britische Empire ausgedehnt haben. Die amerikanischen Weltverbindungen sind dem Vorkrieg und während des Krieges weitgehend zerstört worden. Die britischen Weltverbindungen sind weitgehend zerstört worden. Die amerikanischen Weltverbindungen sind weitgehend zerstört worden.

Der Wahl von Jerusalem geschoben. Der Wahl von Jerusalem, die dem 1. Mai in Jerusalem gehalten wurde, ist ein sehr interessantes Ereignis. Die Wahl von Jerusalem wurde am 1. Mai in Jerusalem gehalten. Die Wahl von Jerusalem wurde am 1. Mai in Jerusalem gehalten.



Der Frontverlauf im Osten (Atlantik, Zander-M.)

Will Moskau selbst eine „polnische Regierung“ errichten?

England bemüht sich verzweifelt um Vermittlung zwischen seinen streitenden Bundesgenossen

— Stockholm, 20. April.

Am gestrigen Nachmittag lagen irgendwelche neue Tatsachen über die weitere Entwicklung des polnisch-sowjetischen Zwischenfalls nicht vor. Es wird lediglich berichtet, daß die intensive diplomatische Tätigkeit weitergeführt wird, um die Sache so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen. Nach gestern wieder wurden Sikorski und Poleski von Churchill in Anwesenheit Owens empfangen. Über den Verlauf der Unterredung ist ebenso wenig bekannt geworden wie bezüglich der vorhergehenden Besprechungen.

Schwedische Korrespondenten berichten dazu, man nehme in London an, daß Sikorski einen „erhaltenen Rüssel“ gegeben habe, was indessen, wenn es zuträfe, würde, nur die oberste leitendende polnische Annahme rechtfertigen würde, daß London sich umarmen der Sowjets entscheiden würde. Nach wie vor glaube man in London, daß zur Verwirklichung des Kommissariats immer noch Hoffnungen vorhanden sind. Man hofft, daß die beiden Parteien unter der Leitung der Sowjets noch nicht abgerufen ist. Wenn dieser Umstand auf technische Schwierigkeiten zurückzuführen ist, oder ob er sich aus einer abwartenden Haltung des Kreml ergibt, ist mit Sicherheit noch nicht zu überblicken.

In London wird die Befürchtung immer lauter, daß Moskau von sich aus eine „polnische Regierung“ errichten werde. Diese Befürchtung ist gewissermaßen nur Ausdruck der Unzufriedenheit mit der polnischen Regierung, die sich nicht abgerufen ist. Wenn dieser Umstand auf technische Schwierigkeiten zurückzuführen ist, oder ob er sich aus einer abwartenden Haltung des Kreml ergibt, ist mit Sicherheit noch nicht zu überblicken.

in oder ob er sich aus einer abwartenden Haltung des Kreml ergibt, ist mit Sicherheit noch nicht zu überblicken.

In London wird die Befürchtung immer lauter, daß Moskau von sich aus eine „polnische Regierung“ errichten werde. Diese Befürchtung ist gewissermaßen nur Ausdruck der Unzufriedenheit mit der polnischen Regierung, die sich nicht abgerufen ist. Wenn dieser Umstand auf technische Schwierigkeiten zurückzuführen ist, oder ob er sich aus einer abwartenden Haltung des Kreml ergibt, ist mit Sicherheit noch nicht zu überblicken.

Zwielicht um KOLP

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

Am Ende der dritten Kammerfahrt der Stadt, durch die ein kalter Wind pfliff, so daß der Dampf aufwirbelte, fand sie ein anderes Hotel, in dem sie sich ein Zimmer ordnen ließ. Den merkwürdigen Blick des Wärters auf ihren unbedeckten Kopf und ihre Blinde überließ sie sich nicht.

Am nächsten Morgen delegierte sie sich jedoch einen warmen Mantel, eine Pelzmütze und hohe Stiefel, außerdem Tee und Zucker, und so ausgerüstet besah sie seinen Mitteln vor einer überhöhten der Stadt liegenden Verberge, die man ihr gewiesen hatte, einen Fortwachen, der nach zwei endlosen Stunden des Wartens endlich in Richtung Richtung verließ.

Ein Gepäcksack lag zusammen mit dem Koffer in dem schattigen Wagenkorb, in dem sie sitzen und in Richtung einwärts die Weidstraße drängten. Im Galopp waren die Pferde an. Die braunen Gesichter zweier Barieten Neben zurück, ihre langen hellbraunen Mähnen und die rot eingetauchten Flügel.

Der Wagen polterte über zwei hölzerne Brücken, und dann ging es im Galopp über die tief anstehende Strobenstraße.

Es war bitter kalt. Ein eisiger Wind wehte, und die harsche Frau neben Dendrisa machte ab und zu zwei weitere Schritte zurück, wobei sie die Hände vor ihr Gesicht hielt, um sich zu schützen. Sie dachte über nicht. Sie hatte ihre Hände in die Hemme ihres Mantels geschoben, durch dessen Ritzen der Wind blies, und wappete sich mit Geduld. Das Troten und Schütteln im Wagen war fast unerträglich.

In der ersten Stunde mußte Dendrisa noch ununterbrochen an Dorpat denken. Sie wachte nicht, wie lange der Zug in Bergedahl Aufenthalt gehabt hatte, und sie beschäftigte sich mit der Überlegung, ob Dorpat oder Dassel Wahlmütze unter Umständen noch auf dem Bahnhof ihr Feindes entdeckt haben könnten. Vielleicht hatten sie längst schon ihre Spur?

Wer dann, je weiter sie sich von der Stadt entfernten, desto mehr vergaß sie diese Gefahr. Und während sie zwischen den Gedankenspielen hin und her schwankte, wurde, so daß ihr bald jede Stelle am Körper weh tat, begann sie, die letzten Höhenzüge, denen sie entgegenzogen, im Blick, wieder die Lärre in Pektin aus der Erinnerung zu holen.

Als sie endlich zerlagerten die erste Volkshalle erreichten, war es schon dunkel. Der Volkshalle stand mit einer gelben Laterne vor dem niedrigen, strohbedeckten Gebäude. Vor zwei Minuten war aus entgegengesetzter Richtung ebenfalls eine Laterne eingetroffen, und er wachte nun nicht mehr, wo er zuerst stand ansetzen sollte. Schließlich entdeckte er sich für den aus Richtung gekommenen Wagen, und dem zwei Schritte rückwärts Offiziere traten, die sofort verständlich auf den Reiter in Schimpfen anbrachen und erst schwiegen, als sie Dendrisa ansahen.

Im Bohraum der Station ergab es sich, daß für die Reisenden nur ein Zimmer vorhanden war, in dem sich zwei Betten befanden. Hier der Vorfall des Volkshalters, die beiden Damen sollten darin übernachten, während die Herren mit der Oberplattform und den Bänken im Bohraum vorlieb nehmen müßten. Verdriss an dem Widerstand der jungen Frau, die schon im Wagen durch ihr ewiges Wecheln über die kalte Dendrisa verwirrt gemacht hatte, sie bestand darauf, daß ihr Warte an ihrer Seite bleiben müsse, so daß Dendrisa schließlich arglos auf das ihr zugehörige Bett verschob, womit das Gepäcksack des Volkshalters für sich bekam.

„Madame“, sagte einer der beiden Offiziere, als der Streit geschlichtet war, „es ist wunderbar, daß Sie und in dieser Nacht Gesellschaft leisten wollen! Sie werden es uns hier schon gemüht machen.“

Aber Dendrisa wandte sich höflich ab. Sie hatte logisch gemerkt, daß sie auf Grund ihres Aussehens von den beiden Offizieren als einseitig betrachtet wurde, und sie bemühte sich, durch stille Höflichkeit dem nötigen Abstand zu schaffen.

Nach dem Abendessen, das nur aus Tee, Brot, Radischen und warmer Suppe bestand, das anders nicht im Hause war, sah sie das Gepäcksack zurück.

Der größere der beiden Offiziere grüßte pflichtig hinter ihnen drein. „Sie werden nicht viel zum Schlafen kommen“, versprochen er, „sozial kann werden wir hier schlafen machen, nicht wahr?“ Er deutete Zustimmung bei seinem Kameraden, der ewig mit dem Kopf nickte, und der Dendrisa, die tat, als habe sie ihn nicht verstanden.

Der kleinere der beiden, der, wie ihn aus der Unterhaltung ergab, Popoff hieß, hatte ebenfalls zwei flüchtigen Schnaps aus einem Glas, und der Volkshalter brachte Wasser. Madame werden uns doch die Uhr tun —“ sah Popoff Dendrisa an.

„Sie sind abwesend über ihn hinweg.“

„Die Nacht ist lang, und die Wände sind kalt.“

Der Volkshalter zog, wie ihm ihn Blick antrafen, aus Trüben Pettena und Silber und breitete alles auf der Platte über dem Ofen aus. Seiner einladenden Bewegung folgte jedoch niemand.

„Sie dürfen nicht aufwachen. Wenn Sie aufwachen, dann verliert sie.“

Popoff am Tisch sah sein Glas und trank für ihn. Er war lang, schlank und trug seine Uniform lalapp und nachlässig. In seinen Augen lag Dendrisa Bewunderung und Verlangen.

Langsam verließ die Rejt. Der Volkshalter machte sich während mit dem Teewasser zu schaffen, und die Männer tranken, erzählten sich etwas, lachten. Dendrisa grübelte.

Dann sangen die Männer am Tisch ein Lied. Es hatte viele Strophen. Als sie beendet hatten, erklärte Popoff, indem er sich weit über den Tisch lehnte, und in die Höhe sah Dendrisa lachte, daß er hoffte, damit das Gepäcksack im Zimmer nebenan aufgehängt zu haben, er bedröte keine Ähren. Madame haben sich nicht, nicht wahr?“ fragte er dann. „Koska ist eine unterhaltende Stadt.“

Dendrisa merkte, daß der Volkshalter schiefen angesehen war und daß sie sich nun allein mit den beiden Herren in der Ecke befand.

„Sehr große Genossen in Koska“, erläuterte indes Popoff weiter. „Wir kommen von dort. Wunderbare Rekonstruktion!“

Dendrisa deutete Zweifel bezüglich der Güte dieser Rekonstruktion in einer Provinz und warnte ab, an der monotonen Grenze. Doch sie sagte nicht.

„Sie müssen in den Klub. „Am blauen Blau“ gehen! Dort treffen Sie die besten Gesellschaft. Die Damen der hohen Offiziere sind ständig dort.“

Sein Kamerad am Tisch bemerkte, daß es ein Irrtum sei, zu behaupten, in Koska sei kein Christentum. „Denn doch nur ein Aukend!“ sagte er und schenkte mit nicht mehr ganz sicherer Hand sein Glas wieder voll.

„Aukend? Natürlich! Koska!“ lachte Popoff, und sein Gesicht verzog sich vor Dendrisa. „Ach, zum Teufel, natürlich! Aukend! Der rechte Aukend! Der rechte Aukend! In ihm müssen Madame gegen Aukend ist sehr gefährlich! In Koska ist es außerordentlich ungewöhnlich. Sie finden ihn sofort. Jeder Mensch an der Grenze kennt ihn. Fragen Sie nur nach dem Mann mit den roten Haaren!“

Nach dem Mann mit den roten Haaren —! Dendrisa dachte der Atem. Sie erinnerte sich plötzlich wieder an den Namen zu hören, als er sprache und ausrufen von Kolpa „Wah“ erwiderte: „Die anderen dagegen, die zu Kolpa halten und ihm nicht Schokolade aussetzen, sind der Aukend, er habe viel mehr — lediglich aus Versehen — oder Falschheit — das von Streikern erdachte Gessen von dem Mann mit den roten Haaren verraten!“ Das Gleichgewicht von dem Mann mit den roten Haaren! Ihre Augen haben Kolpa, wie er plötzlich in der leuchtenden Waldlandschaft vor ihr auftaucht war, als sie verpöbelte nach Frau Streikern und um Hilfe rief. Ganz deutlich sah sie in der Erinnerung seine Augen vor sich, die blickten so kalt werten, daß man sich vor ihnen fürchte, oder dann mit einemmal, eine winzige Sekunde lang, langsam aufblitzen konnten, daß man darüber alles vergaß.

„Madame, trinken Sie mit uns auf Aukend!“ rief Popoff am Tisch, und ein gefülltes Glas trat vor, er hob es hoch, schenkte, um auf Dendrisa zuzugehen. Jedoch inmitten der Stunde schloß er über ein letztes Brett inmitten der Stunde und fiel der Länge nach hin. Sein Kamerad mußte ihm, schliefend vor ihnen, wieder auf die Beine helfen.

(Fortsetzung folgt)

